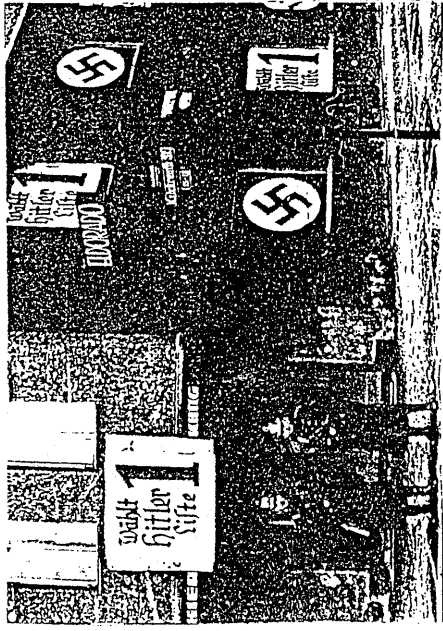


Damals und Heute



Berliner Homosexuellen- Kneipe
Eldorado nach Schließung
durch die Nazis.

Schwule und Lesben beteiligen sich an Mahn- veranstaltungen am 9. November

Beim Gedenken an die Opfer des 3. Reiches werden sie meist konsequent verschwiegen; die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus.

Etwas 15.000 von ihnen kamen in den KZ's und Arbeitslagern um, unzählige litten unter der Verfolgung und Ausgrenzung.

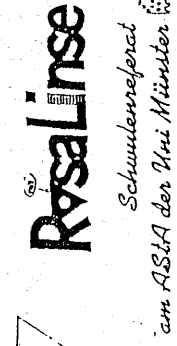
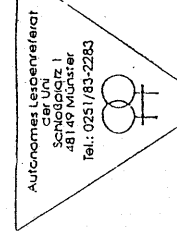
Die Opfer werden bis heute totgeschwiegen.

Heute ignorieren die „Westfälischen Nachrichten“ Schwule und Lesben konsequent in ihrer Berichterstattung.

Um dieses Schweigen zu durchbrechen und um auf die derzeit stark zunehmende Gewalt gegen schwul-lesbische Menschen und Lebensformen aufmerksam zu machen, beteiligen sich das Schwulenreferat am AStA und das Autonome Lesbenreferat an den Aktionen des „Bündnisses 9. November-Gedenken an die Reichspogromnacht“.

- Beteiligung an den Info-Ständen in der Innenstadt(Prinzipalmarkt/Kino Stadt New York)
- Sonderausgabe der „Westfälisch-Lesbischen Nachrichten“(WLN) zum 9. November -Vergangenheit und Gegenwart- Kontinuitäten im Umgang mit Lesben und Schwulen
- „Verzaubert“ Lesben und Schwule im 3.Reich und der Nachkriegszeit
Filmabend mit der Rosa Linse Filmraum im c.u.b.a. Achtermannstr.8-11
9. November 20 Uhr, Eintritt frei
- Lesung mit Lutz van Dijk „Ein erfülltes Leben, trotzdem...“ Erinnerungen
Homosexueller aus den Jahren 1933-45
Lesung im KCM am Hawerkamp 31, 20 Uhr, Eintritt: Studies 5DM/7DM

Bündnisgruppen:



Organ des Autonomen Lesbenreferates der WWU

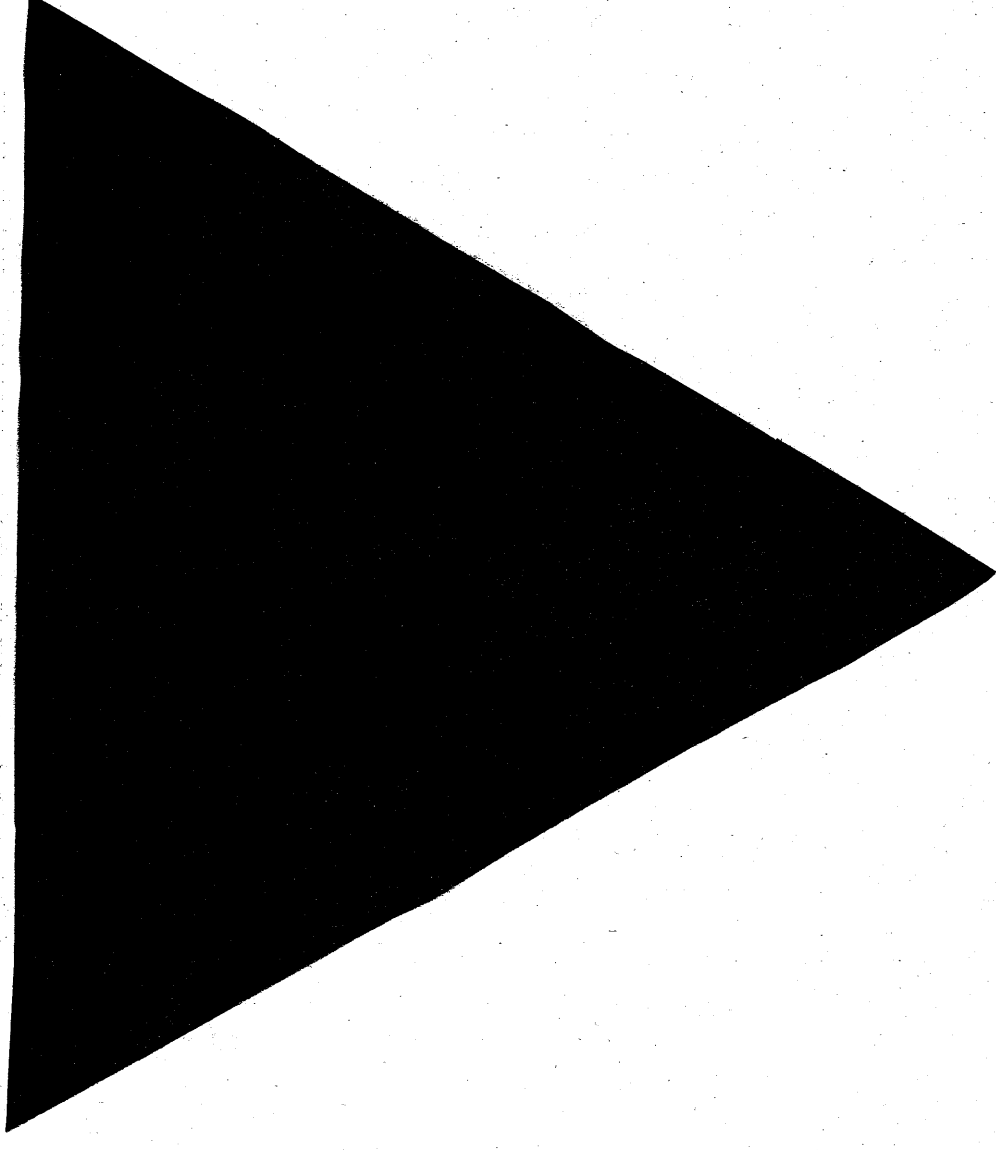
Westfälische lesbische Nachrichten

Jahrgang 1993

Sonderausgabe

9. November

Anlässlich des 55. Jahrestags der Reichspogromnacht erinnern wir an die Opfer des Faschismus



Silence = Death

Nur Geschichte...?

Aus mehreren Gründen haben wir als Lesben uns vorgenommen, aus unserer Sicht Stellung zu nehmen zu den Ereignissen des 9. Novembers 1938. Homosexuelle werden nicht nur in der derzeitigen Existenz in der Gesellschaft, sondern auch in ihrer Geschichte verdrängt. Homosexuelle Lebensform aber hat Tradition und eine eigene Geschichte. Besonders deutlich wird die allgegenwärtige Verdrängung gleichgeschlechtlicher Liebe in der Ignoranz der Verfolgung Homosexueller durch die Nationalsozialisten. Weil Homosexualität ein Tabu ist, ist es auch ihre Verfolgung. Wir wollen nicht zulassen, daß Schwule und Lesben als Opfer einer menschenverachtenden Ideologie übersehen werden. In KZs hatten sie wie andere Gruppen zu leiden, die aus politischen, religiösen, physischen oder kulturellen Gründen von den Nationalsozialisten ausgerottet werden sollten. Daher haben wir uns bemüht, Lesben wurden eben nicht

wahr- und ernst genommen. Auch hierin zeigt sich eine Kontinuität, die zu denken gibt. Gewalt gegen Homosexuelle nimmt derzeit zu. Dieser Kontinuität ist nur entgegenzuwirken, wenn wir die politische Richtung anti-homosexueller Gewalt aufdecken und nicht länger dazu schweigen wollen. Es gibt viele Gründe, warum Homosexuelle, die Opfer einer Gewalttat werden, nicht in die Öffentlichkeit treten. Zum einen outen sie sich selbstverständig damit und sind den Vorurteilen derjenigen, denen sie entgegengetreten müssen, ausgesetzt (Polizei, Justiz). Solange die Verhältnisse noch so sind, daß Homosexuelle Angst vor der Öffentlichkeit haben müssen, kann anti-homosexuelle Gewalt nicht bekämpft werden. Ähnlich wie sich Frauen aus Angst vor gesellschaftlichem Druck und dem Nicht-ernstgenommenwerden seitens der zuständigen Beamten

scheuen, Gewalt gegen sie als strukturelle Gewalt zu erfassen und auch als solche gegen sie vorzugehen. Ein angestrebter Umgang mit der eigenen Homosexualität ist also Voraussetzung für einen gesellschaftlichen Wandel, der eine Verfolgung, wie sie systematisch von den Nazis durchgeführt wurde, unmöglich macht. Als Frauen müssen wir rechtstraditionales „Gedanken“ gut, das uns als eigenständige denkende Wesen nicht ernimmt und uns zu Gebärmaschinen und Familienaufsicht degradiert, fürchten. Als Lesben kommen wir der gesellschaftlichen Funktion, die Frauen in den Augen der Faschisten hatten und haben, nicht nach. Lesben sind somit aus mehreren Gründen von Aggressionen bedroht. Gesellschaftliche Veränderung muß also die Emanzipation der Frauen und die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen beinhalten, will sie der nationalsozialistischen Verengtheit eine klare politische Absage erteilen.

Wie sich die Zeiten gleichen! Und wie rasch sie sich ändern.

(aus: Emma Nov/Dez 93, S.51)

...In der Metropole Berlin aber wurde es heterosexuelle Mode, sich in den Damen-Clubs herumzutreiben. Vor allem das „Eldorado“, das auch Männern offenstand, war das In-Lokal der Zeitgeistschickeria, die dort verrucht Champagner schlürfte. Ruth Roelling stellt deshalb in ihrem 1928 erschienenen Buch „Berlins lesbische Frauen“ sarkastisch fest: „Schaustellungen, die die anders geartete Kaste dem normalen Publikum und den ergebnislusternen Fremden gibt.“

Ganz wie in Berlin der 20er Jahre scheint es jetzt auch in New York der 90er Mode zu sein, in Lesben-Bars zu verkehren. Wie sich die Zeiten gleichen! Und wie rasch sie sich ändern. Bereits 1932 waren alle Berliner Bars geschlossen. Die SA hatte alles zu Kleinholz geschlagen.

Viele Schwule verschwanden in den KZs und wurden vergast. Die meisten Lesben überlebten. Sie galten nicht als „kriminell“, sondern als „heilbar“. Das verdanken sie der wenig schmeichelhaften Tatsache, meinte Lesbenforscherin Kokula, „daß sie von der nationalsozialistischen Gesetzgebung nicht ernst genommen wurden.“

Gestandene Frauen wie Marlene machten sich nach dem zweiten Weltkrieg auf, mit altem Selbstvertrauen die neue Republik zu erobern. Margret über ihre frühere Geliebte, die heute 80 wäre: „Durch die Selbstverständlichkeit, mit der sie lesbisch war, hat sie auch das Dritte Reich unbeschadet überstanden. Sie hatte eine ungeheure Ausstrahlung. Die Menschen mochten sie und akzeptierten, daß sie sagte: 'So bin ich nun mal, und damit Feierabend!'“ Ganz so kämpferisch ist das Nachkriegskind Margret nicht, aber eins hat sie gelernt: „Ich habe keine Angst. Nur auf ängstliche Menschen haut man drauf.“

"Erinnern und Widerstand leisten"

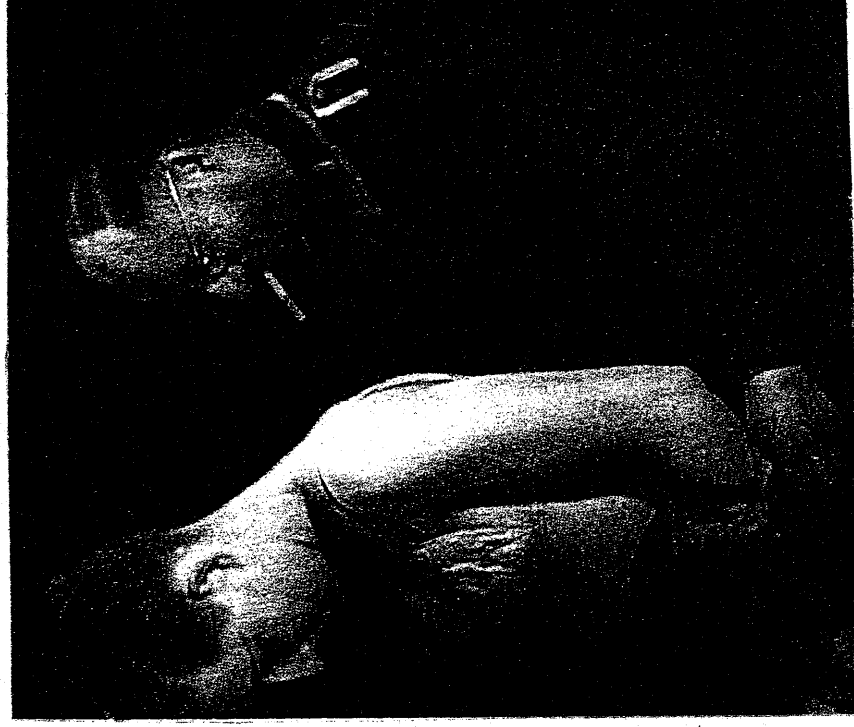
Lesben und Schwule gegen Rechts

Am 9. November jährt sich zum 55. Mal die Reichspogromnacht, in der im Jahr 1938 in ganz Deutschland unzählige jüdische Geschäfte und Synagogen von mordenden Nazis zerstört worden sind. Heutzutage ist dieses Datum zum jährlichen Mahn- und Protesttag geworden, an dem auch in Münster im letzten Jahr vielfältige Aktionen und Veranstaltungen durchgeführt wurden. Gerade jetzt, wo in unserem Land wieder Minderheiten und Randgruppen offen diskriminiert, ausgegrenzt und getötet werden, ist es wichtig sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen, um geschene Verbrechen nicht wiederholbar werden zu lassen. In diesem Jahr hat sich in Münster

Amsterdamer Schriftsteller und Mitarbeiter der „Anne-Frank-Stiftung“ Lutz van Dijk im KCM aus seinem Buch „Ein erfülltes Leben ... trotzdem“, in dem er Erinnerungen schwuler Männer über die Jahre 1933-45 dokumentiert hat. Der Autor, der das Thema Homosexualität in der NS-Zeit schon in dem leserwerten Jugendbuch „verdammt starke Liebe“ verarbeitet hat, erzählt hier von Menschen, die trotz Unterdrückung und Verfolgung ihr schwules Leben mit Anstand und Zivilcourage gelebt haben. Das Schwulenreferat hofft, daß möglichst viele an den Veranstaltungen teilnehmen, sich informieren und mitdiskutieren. Im friedlichen Münster läßt es sich für Schwule ganz

'Verzaubert'

9. November 20.00



Lesben und Schwule im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit

Filmabend mit der Rosa Linse im Filmraum im c.u.b.a., Achtermannstr. 8-11, Eintritt frei!

Veranstalterinnen: Autonomes Schwulenreferat, Autonomes Lesbenreferat, KCM, Rosa Linse

Wir trauern um

Klaus Meyer, 46 Jahre, ermordet 1993 in Hamburg - Siegfried Platz, 79 Jahre, ermordet 1993 in Hamburg - Karl-Heinz Baechle, 66 Jahre, ermordet 1993 in Stuttgart - Hans-Günter Leip, 68 Jahre, ermordet 1993 in Stuttgart - Peter Voss, 33 Jahre, ermordet 1993 in Düsseldorf - Siegfried Behrens, 52 Jahre, ermordet 1993 in Esslingen - Uwe Schäfer, 45 Jahre, ermordet 1993 in Hamburg - Gerhard Hartmann, 50 Jahre, ermordet 1993 in Hannover - Jonny Weiss, 48 Jahre, ermordet 1993 in München - Enrico R., 38 Jahre, ermordet 1993 in Falkenau - Markus Widra, 25 Jahre, ermordet 1993 in Dortmund - Peter B., 48 Jahre, ermordet 1993 in Zwickau - Ekkehardt Teubert, 49 Jahre, ermordet 1992 in Hannover - Lothar Goetze, 51 Jahre, ermordet 1992 in Berlin - Ernst W., 48 Jahre, ermordet 1992 in Berlin - August Neie, 73 Jahre, ermordet 1992 in München - Johann Hahn, 53 Jahre, ermordet 1992 in München - Franz Sch., 45 Jahre, ermordet 1992 in Köln - Heinz Martin Stähle, 51 Jahre, ermordet 1992 in Reutlingen - Horst Strohe, 54 Jahre, ermordet 1992 in Köln - Heinz Rieck, 60 Jahre, ermordet 1992 in Hamburg-Horn - Dieter van der Heusen, 40 Jahre, ermordet 1992 in Krefeld - Hüseyin Tan, 31 Jahre, ermordet 1992 in Bensberg - Heinz Jorezik, 45 Jahre, ermordet 1992 in Gelsenkirchen - Wolfgang Willschrey, 51 Jahre, ermordet 1992 in Düsseldorf - Pater Georg Richard Franz, 55 Jahre, ermordet 1992 in Mainz - Helmut Eichhorn, 55 Jahre, ermordet 1992 in Offenbach - Hermann Offermann, 40 Jahre, ermordet 1991 in München - Hans-Joachim J., 39 Jahre, ermordet 1991 in Leipzig - Dr. Hans Kullmer, 52 Jahre, ermordet 1991 in München - Karl-Heinz Filizetti, 57 Jahre, ermordet 1991 in Berlin - Frank Schmidt, 29 Jahre, ermordet 1991 in Frankfurt/M. - Klaus Blumenthal, 55 Jahre, ermordet 1991 in München - Uwe Görtz, 52 Jahre, ermordet 1991 in Hamburg - Peter Lederer, 34 Jahre, ermordet 1991 in Frankfurt - Burkhard Sturmbrad, 30 Jahre, ermordet 1991 in Köln - Hans-Dieter L., 49 Jahre, ermordet 1991 in Essen-Hutrop - Heinz Bonn, 44 Jahre, ermordet 1991 in Hannover - Harry B., 28 Jahre, ermordet 1991 in Chemnitz - Ralf Hirsing, 35 Jahre, ermordet 1991 in Berlin - Norbert Kemper, 40 Jahre, ermordet 1991 in Hameln - Karsten L., 23 Jahre, ermordet 1991 in Kiel - Dettlef Krauth, 41 Jahre, ermordet 1991 in Hannover - Lars Bucher, 22 Jahre, ermordet 1991 in Berlin - Lothar Nowatius, 57 Jahre, ermordet 1991 in Salzgitter - Zacharias Kamisma, 44 Jahre, ermordet 1990 in Köln - Walter Gaß, 60 Jahre, ermordet 1990 in Braunschweig - Josef Martin, 59 Jahre, ermordet 1990 in Nürnberg - Günter H., 54 Jahre, ermordet 1990 in Halle/Saale - Herbert Weinfurter, 57 Jahre, ermordet 1990 in München - Ralf K., 30 Jahre, ermordet 1990 in Hannover - Albert Michelsen, 55 Jahre, ermordet 1990 in Dannenberg - Frank Müller, 24 Jahre, ermordet 1990 in Aschaffenburg - Wolfram Lutz, 27 Jahre, ermordet 1990 in Hannover - Joachim Manjura, 50 Jahre, ermordet 1990 in München - Thomas Weigand, 35 Jahre, ermordet 1990 in Berlin - Kurt-Helmut Hinze, 32 Jahre, ermordet 1990 in Frankfurt - Santos dos Fretags, 32 Jahre, ermordet 1990 in Frankfurt - Eberhard Krohs, 48 Jahre, ermordet 1990 in München - Karl-Wilhelm K., 60 Jahre, ermordet 1990 in Bielefeld - Ivan Pusink, 61 Jahre, ermordet 1989 in Aachen - Wolfgang Bogisch, 53 Jahre, ermordet 1989 in Stuttgart - Georg Reder, 60 Jahre, ermordet 1989 in München - Michael Bauer, 24 Jahre, ermordet 1989 in Köln - Boris Knauf, 19 Jahre, ermordet 1989 in Runkel-Steeden - Herbert Belgard, 71 Jahre, ermordet 1989 in München - Ulrich Dreiner, 27 Jahre, ermordet 1989 in Köln - und weitere 72 Mordopfer der letzten drei Jahre.

Sie alle wurden ermordet. Weil sie schwul waren. Weil man sie für Schwule hielt. Weil sich die Täter die Angst der Opfer vor Entdeckung ihrer Homosexualität zu Nutze machten.

Schwulenverband in Deutschland e. V. (SVD)

"Wir waren ja sozusagen der Feind"

Elisabeth Zimmermann (Jahrgang 1913)



„Ich habe natürlich gewußt, daß die Nazis Homosexualität verteilen - siehe die Röhm-Affäre -, und hab' mich entsprechend zurückgehalten. Daß jemand wegen Homosexualität verfolgt wurde, hab' ich in meinem Bekanntenkreis nicht erlebt. Es wurde kaum darüber gesprochen. Instinktiv hat man sich geschützt. Man hat sich abgekapselt und hat sich entsprechend benommen: vorsichtig. Ich erlebte ja 1935, wie schnell man damals ins Gefängnis kommen konnte; Onkel und Tante in Paderborn wurden beide vorübergehend verhaftet, weil sie katholisch waren und Schriften verteilt haben. Als sie abgeholt wurden, wohnte ich schon nicht mehr im Haus. Ich hab' davon gehört und bin hingegangen und hab' für ihre Kinder gesorgt, das war nur natürlich. Gut, Tatsache war - wer gegen die Nazis ist, wird angegriffen, aber welche Ausmaße das annehmen konnte, wußte ich bis dahin nicht.“

Als ich Elisabeth Zimmermann 1987 in Saarbrücken besuchte, erzählte sie mir von Lebenserfahrungen und -mustern, die mir auch in Interviews mit anderen Frauen ihrer Generation begegnet und aufgefallen sind. Da ist zum einen der Umstand, daß der Prozeß der Identitätsfindung bei manchen viele Jahre, manchmal gar Jahrzehnte dauerte und sich damit wesentlich länger hinzog als bei homosexuellen Männern. Ausschlaggebend war dafür wohl die geschlechtsspezifische Erziehung, die Mädchen und junge Frauen zur sexuellen Passivität und Enthaltsamkeit anhielt, zumindest bis zur obligatorischen Eheschließung. Darüber hinaus spielten auch Zeit und Ort des Heranwachsens eine wichtige Rolle: Diejenigen Frauen, die während der Weimarer Republik Zugang zu der sich auf die Großstädte

Elisabeth Zimmermann (*27.1.1913)

beziehende lesbische Subkultur hatten, konnten sich leicht über ihre lesbische Veranlagung klar werden als solche, die in der „Provinz“ lebten oder unter der Maxime der NS-Mädchenerziehung „Rein bleiben und reif werden“ aufwuchsen. Wie in manch einer anderen lesbischen Lebensgeschichte fällt auch bei Elisabeth Zimmermann auf, wie der Zwang zur Geheimhaltung („sich bloß nichts anmerken lassen“) mit der Betonung der Selbstbestimmung („ich hab' nur meinem Gefühl entsprechend gehandelt“) kollidiert.

hen Tod der geliebten Mutter wächst sie zusammen mit ihrem Bruder bei den Verwandten ihres Vaters auf. Vom Vater fühlt sie sich wenig verstanden, er bevorzugt den Bruder, und die katholischen Tanten machen keinen Hehl daraus, daß es in ihren Augen einer Todsünde gleichkam, daß Elisabeths Mutter eine „Lutherische“ war. Statt sonntags in die Kirche zu gehen, spielt Elisabeth Zimmermann lieber heimlich Fußball und erfindet nicht begangene „Sünden“ für die Beichte. Als die Großmutter, die einzige Verwandte, die zu ihr hält, stirbt, kommt die Zwölfjährige in eine Klosterschule in Vier-

schülerin es sogar eher gemerkt hat als ich! Ich habe ihre Nähe gesucht, hab' auch versucht, sie zu umarmen und zu küssen. Ich habe das mehr so automatisch gemacht, hab' mir nichts Besonderes dabei gedacht, und geredet habe ich damals über meine Gefühle schon gar nicht. Sie hat mich Gottseidank in einer sehr guten Form zurückgewiesen; eine andere hätte vielleicht gelästert oder hätte es zu den anderen gesagt, 'die steigt mir nach'. Dann hätte ich vielleicht in dem Moment gemerkt, daß da was nicht stimmt oder nicht normal ist - ich hab' das nämlich nie als anormal empfunden. Als ich ein bißchen älter wurde, habe ich mir gesagt, gut, es gibt verschiedene Strukturen, man ist wohl von Natur aus so, es gibt ja bei den Tieren auch gleichgeschlechtliche Bindungen. Dort, im Arbeitsdienst in Herne, haben wir Landwirtschaft gelernt, wir haben im Garten gearbeitet. Was mußten wir noch machen? Haushalt und so'n Quatsch. Wir haben uns unsere Uniformen genäht, himmelblaue Kleider mit weißen Aufschlägen. Damals war der Arbeitsdienst noch freiwillig, später war's dann Pflicht. Ich bin freiwillig hingegangen. Man kriegte Geld, abgesehen von der Unterkunft und der Uniform. Nicht viel, aber man kriegte Geld. Man brauchte sich um nichts zu kümmern. Das war prima, für mich war das ganz herrlich. Zwei Mitabiturientinnen aus meiner Klasse waren auch dabei. Wir wurden auch noch nicht so indoktriniert, wie das nachher der Fall war. Wir haben unsere Arbeit gemacht, haben gesungen. Wir waren in zwei Baracken untergebracht, in einer wurde gegessen, und da war die Küche, und das andere war die Schlafbarake. Erst kurz vor meinem Weggehen vom Arbeitsdienst hab' ich gemerkt, daß die drei Leiterinnen ja Nazifrauen waren. Da ist mir auch erst richtig klar geworden, daß das eine typische Naziennrichtung war. Im Anschluß an den Arbeitsdienst beginnt Elisabeth Zimmermann ein Volontariat beim *Westfälischen Volksblatt* in Paderborn, um ihren Traum beruf Journalistin zu erlernen.

Doch da sie von fünf Pfennig Zeilenhonorar nicht leben kann, arbeitet sie in den folgenden Jahren statt dessen als Stenotypistin in verschiedenen Firmen und Städten. Bei einer Baufirma in Dortmund lernt sie eine Sekretärin kennen, zu der sie sich hingezogen fühlt. Die Anziehung ist gegenseitig, doch beide Frauen haben nicht die Courage, aufeinander zuzugehen. „Wenn ich damals schon hätte zugreifen können!“ bedauert Elisabeth Zimmermann im nachhinein ihr verzögertes *coming-out*. „Aber ich hab' es damals noch nicht geschafft, obwohl ich innerlich schon etwas ahnte. Die Orientierung, ob Mann oder Frau, blieb bei mir lange unter der Oberfläche. Es war nur die Erziehung die mich abgehalten hat.“ Flirts mit Männern endeten zwar stets an der Gürtellinie, doch sollten noch mehrere Jahre vergehen, bis sie ihrer Zuneigung für eine Frau nachgeben konnte - keine Seltenheit im „Dritten Reich“ mit seiner repressiven Sexualmoral, die Frauenbeziehungen tabuisierte und gleichzeitig ächtete.

Nach Kriegsbeginn arbeitet sie im Heidelberger Arbeitsamt bei einer Stelle, wo die polnischen ZwangsarbeiterInnen registriert wurden. Da sie einen Konflikt mit ihrem Vorgesetzten vermeiden will, einem überzeugten Nazi, der ihr nachstellt, läßt sie sich beurlauben, um in Hamburg eine Fremdsprachenschule besuchen zu können. Auf diese Weise entgeht sie auch ihrem ebenso aufdringlichen Vetter, der sie zum Eintritt in die NSDAP drängt. „Daß ich mich in acht nehmen mußte, war meistens an konkreten Figuren gebunden wie an diesen Typ im Arbeitsamt in Heidelberg oder meinen Vetter. Vor solchen Typen habe ich mich geschützt, aber ich hab' kein System raus gemacht. Es ist immer so gewesen, daß ich für mich handeln mußte, weil ich nie den Halt in der Familie gehabt habe. Es hat mich nie jemand aus der Familie verteidigt oder geschützt. In Hamburg auf der Fremdsprachenschule war eine, die hatte dort ihre Freundin. Ich war ja in Wirklichkeit naiv. Für mich war das nichts Unge-

wöhnliches, Straßbares oder Unnatürliches. Die zwei waren einfach zusammen. Die eine hatte mich zwar angeschwärmt, aber ich hätte niemals in diese Freundschaft eingegriffen. Daß das eine Liebe war, hab' ich erst eine Weile später gemerkt, aber das war für mich kein Schock. Ich hab' mich nie indoktrinieren lassen, auch nicht durch das Katholische oder woher man so seine Richtlinien hat - das ist anständig und das ist nicht anständig. Ich hab' immer nur gehört, 'Schämst du dich nicht?' Niemals hat mir jemand erläutert, wofür ich mich hätte schämen sollen.“

Nach der Dolmetscherprüfung geht sie zur deutschen Heeresabteilung in St. Germain des Pres bei Paris. Nach dem deutschen Überfall auf Polen hatte Frankreich am 3. September 1939 Deutschland den Krieg erklärt, doch zunächst kam es nicht zu Kampfhandlungen. Nach acht Monaten des drolle de guerre, des „seltsamen Krieges“, überrollte die deutsche Wehrmacht im Mai 1940 die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich und zog am 14. Juli in Paris ein. Die französische Regierung kapitulisierte. Frankreich wurde in eine besetzte und eine bis November 1942 unbesetzte Zone in Südfrankreich eingeteilt, in der von 1940 bis 1944 das zur Kollaboration bereite Vichy-Regime unter Marschall Petain regierte. Ein Besatzungsregime wurde errichtet, das Todesstrafen gegen alle „Vergehen“ verhängte, die als Sabotage ausgelegt werden konnten. Zugleich wurden die antijüdischen Gesetze auf Frankreich übertragen, und das Waffenstillstandsabkommen sah die Auslieferung der von Deutschland angeforderten und seit Mai 1940 in zahlreichen Lagern internierten Flüchtlinge vor. Ab März 1942 rollten die Deportationszüge mit 76.000 Französischen und ausländischen Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager. Frankreich war für viele EmigrantInnen aus Deutschland zur tödlichen Falle geworden, aus der es kaum ein Entrinnen gab. „In Frankreich war ich zuerst in der Heeresdienststelle in St. Germain des Pres, und zwar in

der Passierscheinstelle. Dort hin kamen zumeist Juden und Leute, die jüdische Verwandte hatten und die in die freie Zone wollten. Wir hatten einen Chef, der hatte eine fabelhafte Unterschrift: so zackig wie er war, so zackig war die Unterschrift. Die habe ich wunderbar nachmachen können. Ich habe einige Passierscheine gefälscht. Damit konnten sie dann über die Demarkationslinie. Es war ja nicht viel, was man tun konnte. Daß die mir dann zum Dank Stoffe brachten, war mir peinlich, ich hab' das nicht gewollt. Von dort schrieb ich einen Freund an, der Kontakt zur deutschen Botschaft in Paris hatte, und bin so in Paris gelangt, in der Rue de Lille, wo die Botschaft war. Ich habe in der Kulturabteilung gearbeitet, als Übersetzerin.

In der deutschen Botschaft habe ich Anita kennengelernt. Sie hatte dort ein Fotolabor und entwickelte und vergrößerte auch Fotos für die Presseabteilung. Ich glaube, sie war dreizehn Jahre älter als ich, aber ich hab' Altersunterschiede nie gespürt, es war mir egal. Im Palais d'Orsay, wo fast alle Angestellten von der Botschaft wohnten, hatten wir zwei Zimmer nebeneinander, ganz oben unterm Dach. Ich lernte sie beim Rotkreuz-Kursus kennen, sie saß mir gegenüber. Sie hatte dieses schmale, ovale, ein bißchen männliche Gesicht. Ich hab' gefühlsmäßig empfunden, daß ich auf irgendeinen Typ festgelegt war. Erst in den letzten Jahren ist mir das richtig klargeworden.

Ich habe dann festgestellt, daß wir nebeneinander wohnten. Eines Tages fiel das Licht aus; ich hatte Kerzen und bin rüber zu ihr. Das war, glaube ich, die zweite Begegnung. Wie war denn das? Sie war krank, lag im Bett. Ich saß eine Weile am Bett, wir haben geredet. Dann hat sie mich in den Arm genommen und mich geküßt. Es ging alles irgendwie von selbst. Es war, als ob sie sagen wollte, 'Komm her, ich nehme dich unter meine Fittiche', sie war ja wesentlich älter als ich. Groß, schlank, aus Berlin. Sie hatte schon vorher Frauenbeziehungen gehabt.

Die Beziehung mit Anita dau-

erte während meiner ganzen Pariser Zeit, also etwa von 1941 bis 1944. Ich bin kein Typ, der die Daten so genau behält. Ob die Beziehung in der Botschaft bekannt geworden ist weiß ich nicht, jedenfalls gab es keine Komplikationen. Wir sind tagsüber ab und zu durch Paris geschlendert, haben eingekauft. Für uns waren die Abende da und das Wochenende. Ich weiß nicht, ob es Lokale für Homosexuelle gab; wir sind nicht hingegangen. Wir sind oft zum Parnasse oder Montmartre gegangen oder zum Boulevard St. Michel, aber wir haben keine Bekanntschaften oder Kontakte gesucht. Wir waren ja sozialisierender in einem Lokal waren oder im Theater, ließ sie mich sprechen. Mich hat man nicht schön stolz. Insofern sind wir auch in den Lokalen nicht als Ausländer aufgefallen.“

1944 heiratet Elisabeth Zimmermann einen Kollegen, den sie Anfang der vierziger Jahre in der Heeresdienststelle kennengelernt hatte. Eine „richtige Ehe“ sei das jedoch nie gewesen, und bis heute wisse sie eigentlich gar nicht, warum sie geheiratet habe.

„Da laufen so viele Dinge im Unterbewußtsein ab, und man kann es nicht verbalisieren, jedenfalls habe ich das nie so richtig versucht. Ich hab' nur meinem Gefühl entsprechend gehandelt, und damit war die Chose fertig. Heute neigt man dazu, alles zu analysieren. Vielleicht bin ich auch gar nicht geschult darin, solche Dinge zu analysieren. Und dann auch die lange Zeit der Geheimhaltung, der Unterdrückung, sich bloß die Veranlagung nicht anmerken zu lassen, sonst wär' ich doch im KZ gelandet.“

Als ich den Zimmermann in der Heeresdienststelle kennenlernte, wußte er von meiner Veranlagung, aber er hat nicht gedacht, daß das so massiv ist. Später hat er mir Vorwürfe gemacht und gesagt, 'Das finde ich sehr gemein; wenn ich mal mit 'nem jungen Mann schläfe, dann ist das am näch-



Emigrantin, 1935, Kohle u. Kreide, von Gertrude Sandmann (16.10.1893-6.11.1981)

sten Tag vergessen, aber was du da machst, das ist schon Betrug. Ich habe mich nicht verteidigt, ich hab' nicht eingesehen, daß ich mich für was verteidigen soll, was ich für gut halte. Daran hatte er schwer zu knabbern. Aber wir waren dann schon weg aus Paris, ich hatte Anita aus den Augen verloren. Sie kam nach Ostpreußen. Als dann die Russen kamen, ist sie zurück und war dann weg vom Fenster. Ich habe sie erst nach dem Krieg in Frankfurt wieder getroffen, aber da lebte sie schon mit einer anderen Frau zusammen.

Warum ich mit ihm aus Paris wegging und nicht mit ihr? Ich weiß nicht. Ich hatte Anita nichts bieten können. Ich hatte keine Existenz, hatte keine Heimatgefühle. Ich hab' auch jemanden an mich binden darf. Ich wollte selbst nicht angebunden werden; wenn ich es gespürt habe, hab' ich mich immer gelöst. Ich bin vielleicht ein bißchen anarchisch, chaotisch, aber ich brauche rundum

Freiheit, Gedanken- und Handlungsfreiheit. Ich kann es nicht nachempfinden, wenn jemand eine feste Bindung braucht, jemand, der ihm sagt, 'So, jetzt gehst du aufs Topfchen'.

Es gab eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Anita und dem Zimmermann. Sie waren beide hochgewachsen, hatten weißes Haar und waren ein bißchen staksig. Sie waren auch beide ein bißchen überheblich. Das heißt, er war schwer überheblich, er konnte immer nur auf jemand runtergucken und war krankhaft eifersüchtig.“

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und der Evakuierung der deutschen Botschaft im Juni 1944 geht Elisabeth Zimmermann mit ihrem Mann zurück nach Deutschland; in München erlebte sie das Kriegsende. Als ihr Mann anfängt, sie zu mißhandeln, läßt sie sich scheiden, zieht zu ihrem in Saarbrücken lebenden Bruder und arbeitet als Übersetzerin für eine Stahlbaufirma. Nach ihrer Pensionierung 1972 erfüllt sie sich

einen alten Traum und beginnt ein Studium in Kunst und Altertumsforschung.

aus: Schoppmann Claudia: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im "Dritten Reich". Berlin 1993. Erschienen im Orlanda Frauenverlag

Lesben in der Nazi-Zeit

Ein Ausschnitt aus einem Interview, das im Lesben-Ja-Buch 1980 veröffentlicht wurde

Marte X. ist seit einigen Jahren verstorben. Sie wurde 1906 geboren, war ausgebildete Tänzerin und arbeitete bis 1938 an der Deutschen Staatsoper, wobei diese Tätigkeit durch auswertige Engagements unterbrochen wurde. Gelegentlich tanzte sie auch in dem Lokal „Die Zauberröte“. 1947 kehrte sie aus britischer Gefangenschaft zurück und heiratete 1949 ihren 18 Jahre älteren Ehemann, mit dem sie eine Josefsche führte. Der Ehemann verstarb 1963.

Marte X. erzählt zu Beginn des Interviews, wie vielfältig und bunt das homosexuelle Leben Ende der 20er Jahre in Berlin aussesehen hatte. Fragen zu der Situation von Lesben in den 30er Jahren hat Marte so beantwortet:

Du hast mir vorhin gesagt, daß da so Razzien waren, und dann später, nach '32, war's die SS oder Polizei oder was war das?

Die Nazis waren das. Das war noch nicht die SS, die SA.

Du hast eine mal erlebt. Was ist da passiert, wenn Du es erzählen kannst, Dich noch erinnerst.

Ja, das war, wie wir noch in der Schönhauser-Allee wohnten. Und da ist ein Vorbeimarsch gewesen. Wir wohnten so Hochparterre... und Olga natürlich, die mußte 'runter gehen. Ach, sagt sie, was kann mir denn passieren. Ich sage, ja ja, was kann Dir passieren! Warum denn, sag ich, Du weißt doch, wie das ist. Na, sie ist unten stehen geblieben. Dann kamen die mit den Fahnen da vorbei, und meine Olga stand nun so und hat zugeguckt. Da sind die aus sie zugegangen und haben ihr rechts und links ein paar Mäulschellen gegeben, weil sie die Fahne nicht gegrüßt hat. Und dann kam sie hoch, heulend, ich sag: Das schad Dir gar nichts. Du weißt doch, daß wir uns zurtückhalten müssen...

Und sind die auch in die Lokale gegangen?

Die sind sogar in die Wohnungen gegangen. Wir haben gemacht, daß wir dort dann weggezogen sind.

Also, wenn das dann in der Nachbarschaft bekannt war, dann sind SA-Leute in die Wohnungen gegangen?

In die Wohnungen gekommen, ja.

Und was haben die gemacht in den Wohnungen, Marte?
Geräut? Zertrümmer?

Ja, gekramt und gesucht Wir sind dann nach der Bornholmer-Str. gezogen. Das ist ja nun eine bißchen bessere Straße... Ich sagte, wir sind jetzt unseres Lebens nicht mehr sicher.

Und sind die auch in die Lokale? Warst Du mal dabei, oder habst ihr euch mal unterhalten?

Nein, das haben wir nicht gemacht. Wenn wir uns unterhalten haben - immer hinter Schloß und Riegel! Das konnten wir uns nicht erlauben. Ich sagte ja, es sind viele aus ihren Wohnungen rausgezogen und haben eine irgendwo versteckte, dreckige Wohnung genommen, bloß um für sich zu sein...

Ich weiß das von der H...

Sag mal, sind auch manche von Berlin dann weggezogen?

Ja, das kam auch vor.

Und was ist mit den Lokalen passiert?

Na, die wurden geschlossen.

Was für eine Rechtsgrundlage hatten die?

Gar keine. Das war eben so. Die Lokale wurden beschlagnahmt. So, wie sie ja auch die Geschäfte beschlagnahmt haben.

Hast Du mal erlebt, daß Frauen ins KZ gekommen sind oder schwule Männer? Hast Du das mal im Bekanntenkreis gehört?

Ja, von der L.T.. Das war die Freundin von der M. und deren Schwester war verheiratet - die ist ins KZ gekommen.

Aber, weil sie Lesbe war?

Die haben sie da irgendwo mal geschnappt mit 'ner Frau. Und L. sagt, ich weiß gar nicht, was H. gemacht hat. Sie wurde ja auch ins KZ geschleppt, weil sie Jüdin war, wenn auch christlich verheiratet.



Das ist die, die dann wieder 'rausgekommen ist durch einen Zufall?

Die ist 'rausgekommen, aber ihre Schwester, die K., war weg, und ihr Schwager, der ist vergast worden, und ihre Tochter, die hat dann im KaDeWe als Verkäuferin gearbeitet.

Manches, hat man sich gesagt, darfst Du gar nicht so behalten, sonst wirst Du Zeit deines Lebens nicht mehr froh.

Aber so an sich... Olga und ich...sind Hand in Hand über den Kurfürstendamm gegangen und Taunzienstraße, wir wohnten ja da. Die ganze Gegend wußte, daß wir Freundinnen waren. Ich sagte ja, wie ihre Beisetzung war, Fehrbelliner-Platz da, Kriematorium, die waren alle dabei.

Aber ich mein, so groß riskiert habt ihr nichts, daß ihr da irgendwas unterschrieben hättet oder so?

Die Nachbarschaft, die war Euch wohlwollend gesonnen?

Ja, darum ging's ja. Es hat ja niemand über uns gesprochen. Im Gegenteil, die waren alle sehr nett und gut zu uns, haben uns geholfen, wo sie konnten. Wir hatten darunter nicht zu leiden.

Lesben in der Nazi-Zeit

(zitiert nach: Kokula, Ilse: Jahre des Glücks, Jahre des Leids. Gespräche mit älteren lesbischen Frauen. Kiel 1986. Verlag „Frühlingserwachen“. S.57-64)



Walter Vogel (14, rechts im Bild), der erste Freund, im Jahre 1931 mit einem anderen Jungen aus der gemeinsamen Jugendgruppe.

"Alles in allem ein erfülltes Leben - trotzdem..."

-Eine reale Lebensgeschichte eines schwulen Deutschen- geboren ist Jakob K. in Kaiserslautern. Nach der Volksschule besuchte er ein Gymnasium bis zur 10.Klasse.1932 ist Jakob 19 Jahre und beschließt gegen den Willen des Vaters, auf das einjährige Lehrrerseminar zu gehen. Zu dieser Zeit ist er bereits seit vier Jahren fest mit dem 15 jährigen Walter Vogel befreundet. Kennengelernt haben sich beide im Gymnasium.

„Walter war einige Klassen unter mir. Wir lernten uns auf dem Nachhauseweg kennen, freunden uns gleich an, und waren 7 Jahre unzertrennlich. Ich war von Anfang an ein geringeschener Gast bei seinen Eltern, die in einem schönen Forsthaus lebten.Es war eine herrliche Zeit mit ihm, und obwohl unsere Eltern die Besonderheit unserer Beziehung

zum ersten Mal nach Paragraph 175 verhaftet. Mein Lagerführer, ein furchterlicher Schwulenhasser, hatte mich beobachtet, wie ich beim rumalbern einen Lagerjungen in den Arm geomen hatte. Am 23. November, drei Tage nach meinem 25. Geburtstag, wurde ich von SS-Leuten abgeholt. Noch im Auto bot mir ein SS-Mann eine Waffe an, um mir die „Change eines mannhafsten Todes“ zu geben, doch ich lehnte ab, obwohl ich Angst hatte vor dem was kommen sollte.“

Nach einem halben Jahr U-Haft wurde ich im Juni '39 zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Einige Zeit mußte ich in einem Steinbruch schuften, andere homosexuelle Mithäftlinge hatte ich nicht.

Im Mai 1942 wurde ich überraschend aus der Haft entlassen, und ein Jahr später heiratete ich auf Drängen meines Bruders um

Erfahrungsbericht aus dem gleichnamigen Buch von Lutz van Djik (Untertitel:Erinnerungen Homosexueller 1933-1945 Hamburg, 1992.)

Niedersächsische Studie über Gewalt gegen Homosexuelle

sp Hannover, 17. Mai Von 234 homosexuellen Männern in Niedersachsen, die sich an einer gründlichen Befragung beteiligten, sind nach ihren eigenen Angaben wegen ihres Schwulenseins 61 Prozent schon einmal oder wiederholt beleidigt oder bedroht, 26 Prozent erpreßt, beraubt oder gewalttätig überfallen worden. Dieses Ergebnis stellt der niedersächsische Sozialminister Walter Hiller (SPD) am Montag in Hannover vor. Es ist Teil einer umfangreichen Studie über anti-schwule Gewalt in Niedersachsen.

Opfer solcher Angriffe seien nicht nur Homosexuelle, sondern zuweilen Männer, die einfach für schwul gehalten würden, berichtet Jens Doble, der Autor der Studie. Ein Mann sei in der U-Bahn allein deshalb attackiert worden, weil er eine rosafarbene Brille getragen habe. Bei der Befragung der

Homosexuellen, aber auch von Polizeibeamten und Staatsanwälten fand Doble bestätigt, daß die Opfer meist keine Strafanzeige stellten. Er schätzt die Dunkelziffer bei Beleidigungen und Drohungen auf mehr als 90 Prozent, bei anderen, schwereren Straftaten auf 80 Prozent. In Städten wie Oldenburg und Osnabrück ereigneten sich fast täglich Überfälle. Banden zögen zu Schwulentreffs mit der Absicht, dort verkehrende Männer zu „kicken“ oder zu „klatschen“. Die Opfer würden gedemütigt und oft beraubt. Zu den psychischen Folgen gehören laut Doble Depressionen, Verfolgungsgänge und Schreckhaftigkeit. Gut ein Drittel der Gewaltopfer verändere seine Lebensführung.

Am Büro der Hildesheimer AIDS-Hilfe wurde eine Fen-

sterscheibe eingeworfen. Die Polizei fand dort ein Hakenkreuz und das Wort „Volkschädlinge“ gesprüht. Dennoch schloß die Kripo einen politischen Hintergrund aus. Einige Zeit später klinkten dort wieder die Scheiben, ebenso in einem nahegelegenen Ort am Haus eines HIV-positiven Schwulen. An dieses Haus wurde die Parole „Schweine raus, ab ins KZ“ gesprüht. Angehörige der rechtsextremen „Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei“ (FAP) hätten einem Schwulen eine Falle gestellt. Nach Doblers Schätzung haben 10 Prozent der anti-schwulen Gewalttätigkeiten einen oft neonazistischen Hintergrund.

Die Studie erwähnt 27 To-

schersche Beispiele, die schreibt Doble und schildert Beispiele, wie die Opfer gefesselt und geknebelt, mit Hammer und Messer grausam mißhandelt wurden. Der hannoversche Sexualforscher Professor Helmut Kentler erklärte am Montag bei der Vorstellung der Studie, nach seinen Beobachtungen seien die Täter meist ungewöhnlich weiche junge Männer. Sie gingen mit extremer Gewalt gegen weiblich erscheinende Männer vor, um etwas zu bekämpfen, was sie an sich selber verachteten. Kentler hält es für eine vordringliche gesellschaftspolitische Aufgabe, die Emanzipation der Frau zu fördern, denn solange die Frau- und damit alles „Weibische“ - als minderwertig gelte, könne es keine Emanzipation der Homosexuellen geben. (aus: Frankfurter Rundschau, 18. Mai 1993)

Toleranz

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Sei nicht so feige, geh, auch normale Gefühle muß man achten.“

P. Schondorff, Toleranz, Karikatur aus dem Simplicissimus Nr. 7, 1925, S. 102. Photo: Bartsch, Berlin

Das Autonome Frauenreferat der Uni zeigt: "An die Freundinnen"

Sechs Portraits russischer Lesben. ein Film von Natalja Sharandak



die Regisseurin Natalja Sharandak (rechts) und ihre Mitarbeiterin Olga Zhuk

In einem knapp einstündigen Film portraitiert die Regisseurin sechs Lesben aus St. Petersburg, die einer Generation von Lesben gehören, deren Coming-Out in die Zeit vor der Perestroika fällt. Damals war es weder möglich, offiziell eine Gruppe zu gründen, noch existierten Treffpunkte für Lesben, wie es sie heute in St. Petersburg gibt. Der Titel des Films spielt auf den gleichnamigen Gedichtzyklus der russischen Lyrikerin Marina Zwetjewa an, den sie ihrer Geliebten, der Dichterin Sophia Parnak widmet. Die Titelmelodie ist ein vertontes Gedicht aus diesem Zyklus. Natalja Sharandak gehört zu den Mitbegründerinnen des "Tschaikowsky-Fonds", der ersten Lesben- und Schwulenorganisation in der ehemaligen UdSSR. Nachdem ihr erster Film "Die Verachteten", den sie 1991 drehte, vor allem den Kampf von Lesben und

Schwulen gegen Vorurteile und Diskriminierung zeigte, ist "An die Freundinnen" ein eher lyrischer Film geworden. Es sind sehr persönliche Portraits, in denen deutlich wird, wie schwierig es war und immer noch ist, in Rußland eine Identität als Lesbe zu entwickeln. Nach der Weltpremiere beim Frauenfilmfestival "femme totale" in Dortmund im März dieses Jahres war der Film schon in verschiedenen anderen deutschen Städten zu sehen.

Mittwoch, 10.11.93 um 20.00 Uhr im Versteck (Leerer Str.5)